

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
VIII / 2001

Friedenspolitik und Friedensforschung

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2000
- MUSICA PRO PACE 2000
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG
Anlässlich der Gründung der
Deutschen Stiftung Friedensforschung
in Osnabrück

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

Friso Wielenga, Münster

**»Europa sieht Deutschland«
Distanz und Nähe. Die Niederländer
und die Deutschen 1990-2000**

Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit
am 3. Oktober 2000 im Rathaus der Stadt

*I. Einleitung*¹ — Bis zum heutigen Tag gelten die deutsch-niederländischen Beziehungen in politisch-psychologischer Hinsicht oft als ›mühsam‹, ›problematisch‹ und ›schwierig‹. Deutsche Botschafter, die sich auf den Wechsel nach Den Haag vorbereiten, lesen in ihren Instruktionen über die tiefen Wunden, die die Jahre 1940-1945 in den Niederlanden hinterlassen haben, und über die Notwendigkeit, im Umgang mit den Niederländern taktvoll und geduldig zu sein. Und tatsächlich kostet es wenig Mühe, um eine lange Liste der Spannungen und Zwischenfälle aufzustellen, die auf eine psychologisch belastete Beziehung hindeuten.

Um nur einige zu nennen: Als 1954 Deutsche erstmals wieder ohne Visum in die Niederlande einreisen durften und viele Tausende während der Gedenktage des 4. und 5. Mai die blühenden Blumenfelder besuchten, wurden sie von Flugblättern mit der Aufschrift »Deutsche nicht erwünscht« willkommen geheißen. 1965 verlobte sich Prinzessin *Beatrix* mit dem deutschen Diplomaten *Claus von Amsberg*, und auch dies gab Anlass zur Mobilisierung antideutscher Gefühle. Vierzehn Jahre später wurde dem damaligen deutschen Oppositionsführer *Helmut Kohl* in der ZDF-Sendung *Bürger fragen, Politiker antworten* von einem niederländischen Publikum vorgeworfen, dass die Bundesrepublik durch die sogenannten ›Berufsverbote‹ und eine harte Antiterrorpolitik einem Polizeistaat zu ähneln beginne. Die Reaktionen auf diese Sendung waren in Deutschland nicht weniger scharf und emotional als die Fragen an Kohl, und in der deutschen Presse erschienen Leserbriefe mit dem Tenor, dass »die Holländer [...] noch nie unsere Freunde gewesen« seien. Bei der Fußball-Europameisterschaft 1988 schien der niederländische Sieg über die deutsche Mannschaft im Halbfinale wichtiger als das gewonnene Endspiel gegen die Sowjetunion, und im feiernden Amsterdam konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Niederländer Jahrzehnte nach 1945 den Zweiten Weltkrieg aus eigener Kraft für sich entschieden hatten.

Schließlich veröffentlichte in den frühen neunziger Jahren das *Clingendael*-Institut die Ergebnisse einer Umfrage unter niederländischen Jugendlichen, aus denen man schlussfolgern konnte, dass eine Mehrheit von ihnen negativ über Deutschland und die Deutschen dachte. *Der Spiegel* kommentierte: »Die Wunden der Vergangenheit wollen nicht vernarben. Im Gegenteil. Der ›Moffenhaat‹, der Hass auf die Deutschen, gewinnt wieder an Boden.«

Zweifellos hat die Besatzungszeit dem niederländischen Bild von Deutschland und den Deutschen lange ihren Stempel aufgedrückt. So rational und nüchtern die Politik gegenüber Deutschland auf vielen Gebieten auch war, so verbargen sich dahinter doch Empfindlichkeiten bzw. ein Wahrnehmungsmuster, in dem negative Stereotypen, Vorurteile und anfänglich auch Feindbilder eine wichtige Rolle spielten.

Nach 1945 entstand jedoch allmählich auch Raum für ein differenzierteres und günstigeres Deutschlandbild, und die Normalisierung auf politisch-psychologischer Ebene zeigte eine viel positivere Entwicklung, als die oben genannten Beispiele von Zwischenfällen und Spannungen vermuten lassen. Vergleicht man die niederländische Wahrnehmung der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren mit der der neunziger Jahre, dann ist aus dem früheren Partner aus Notwendigkeit schon lange ein Partner aus Überzeugung geworden, mit einer vielgepriesenen demokratischen Bilanz. Ziel dieses Beitrages ist es, die Entwicklung der niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Beziehungen seit 1945 aufzuzeigen.

II. Schwieriger Anfang — Auf den ersten Blick kann man die niederländische Haltung gegenüber dem Nachbarn in politisch-psychologischer Hinsicht von 1945 bis zum Ende der fünfziger Jahre als »antideutsch« charakterisieren. Diplomaten, Journalisten und Politiker verfügten über ein homogenes, negatives und in hohem Maße statisches Deutschlandbild.

Beinahe fortwährend wurde generalisierend über *das* deutsche Volk geschrieben, das als larmoyant, egozentrisch und unwestlich in seinem politischen Verhalten charakterisiert wurde. Wendungen wie: »Der Deutsche hat sich wenig verändert«, begegnen einem häufig und zeichnen ein Bild, in dem die Schatten des Dritten Reiches stets vorhanden sind. Auch in der deutschen Wahrnehmung der politisch-psychologischen Beziehung wurde stets die »antideutsche« Haltung der Niederländer betont, die außerdem in den Niederlanden länger fortzudauern schien als in anderen Ländern.

Zwar stellte man seit Mitte der fünfziger Jahre eine allmähliche Verbesserung fest, die Anlass zu der Hoffnung gab, dass sich die Normalisierung, die sich im wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Bereich (NATO) vollzog, nun auch auf die psychologische und bilateral-politische Ebene erstrecken werde. Immer wieder musste man allerdings feststellen, dass diese Erwartungen zu optimistisch waren und dass die politisch-psychologische Normalisie-

rung auf niederländischer Seite ein äußerst träger und mühsamer Prozess war. Dennoch gab es bereits in den ersten Nachkriegsjahren zahlreiche Organisationen, die den Kontakt zum ›anderen‹ und ›besseren‹ Deutschland suchten und sich gegen eine allgemeine Verurteilung Deutschlands und der Deutschen wandten. Die Ergebnisse von Meinungsumfragen zeigen überdies, dass eine rasch ansteigende Zahl von Niederländern den Deutschen »freundlich« gesonnen war. Auch wenn man daraus keine weitreichenden Schlüsse über eine Verbesserung der politisch-psychologischen Beziehung ziehen darf, so verweisen solche Tatsachen doch auf eine wachsende Bereitschaft zur Differenzierung in der Meinungsbildung über die östlichen Nachbarn.



Friso Wielenga

Ferner ist darauf hinzuweisen, dass es je nach regionalem und ideologischem Hintergrund des niederländischen Beobachters erhebliche Unterschiede im Deutschlandbild gab. Folglich muss man verschiedene Wahrnehmungsmuster unterscheiden, die gleichzeitig vorhanden waren, und die Schlussfolgerung ist gerechtfertigt, dass der Begriff »antideutsch« allein zu undifferenziert ist, um die niederländische Meinungsbildung über Deutschland bis zum Ende der fünfziger Jahre zu umschreiben.

Sucht man bei aller Verschiedenheit der Deutschlandbilder nach einem gemeinsamen Nenner, dann kann man mit Blick auf die große Mehrheit der

Bevölkerung besser von einem noch stark belasteten Klima sprechen, in dem antideutsche Gefühle gewiss wiederholt zum Ausdruck gebracht wurden, aber das sich ansonsten vor allem durch ein Bedürfnis nach Distanz kennzeichnet.

Hierfür sind zwei Gründe anzuführen: Die heftigen antideutschen Emotionen der ersten Nachkriegsjahre ebten in erster Linie ab, weil ab 1947/48 mit der Sowjetunion ein neuer Feind auf der Bühne erschien. Mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 wurde darüber hinaus deutlich, dass man den westdeutschen Staat als Bundesgenossen akzeptieren musste. Die Bundesrepublik wurde zu einem ›notwendigen Partner‹, und kollektive antideutsche Gefühle passten nicht in dieses Klima einer funktionalen Annäherung.

Zweitens veränderte sich um 1947/48 der niederländische Umgang mit der Besatzungszeit. Das Interesse an einer strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechern nahm ab. Die erste Nachkriegsphase des Wiedererlebens und Zeugnisablegens ging zu Ende. Natürlich waren die Erinnerungen an die Besatzungszeit noch frisch im Gedächtnis, und auf den jährlichen Gedenktreffen wurden sie kollektiv sichtbar. Aber gleichzeitig konnte man eine Müdigkeit und einen Widerwillen dagegen spüren, sich intensiv mit den Jahren 1940-45 zu beschäftigen. Tüchtigkeit, Wiederaufbaudenken und der Wunsch, »nach vorne zu schauen«, wurden bestimmend, und in diesem gesellschaftlichen Klima lag es näher, Deutschland instinktiv den Rücken zuzuwenden und psychologischen Abstand zu halten, als antideutschen Gefühlen breiten Raum zu geben. Solche Gefühle blieben aber vorhanden und lagen dicht unter der Oberfläche.

Die niederländische Empfindlichkeit kam auch in dem geringen Vertrauen in die deutsche Demokratie zum Ausdruck. Die Mehrheit der niederländischen Bevölkerung mochte Ende 1949 der Meinung sein, dass Westdeutschland zum Westen gehörte; dennoch begann östlich der Grenze zwischen Delfzijl und Vaals doch eine andere politische Kultur, die man noch keineswegs als stabil und demokratisch ansah. Völlig Unrecht hatten die niederländischen Beobachter darin übrigens nicht. Auch in der jüngeren politologischen Forschung wird vielfach auf das Fortbestehen obrigkeitsstaatlicher Traditionen in der Bundesrepublik und auf *Adenauers* »demo-autoritären« Regierungstil hingewiesen. In dem niederländischen Wahrnehmungsmuster fällt allerdings die sehr generalisierende Typisierung *des* deutschen Volkscharakters auf, der sich schlecht für eine Demokratie eigne.

Damit übersah man weitgehend, dass es auch in Deutschland ältere demokratische Traditionen gab und dass viele in der Bundesrepublik darauf aufbauen wollten. Dieses Wahrnehmungsmuster hatte ferner zur Folge, dass potentiell gefährliche Tendenzen stets überbewertet wurden und dass man in der politischen Stabilität der fünfziger Jahre nicht viel mehr als ein labiles Gleichgewicht sah.

Zusammenfassend kann man die politisch-psychologische Beziehung bis zum Ende der fünfziger Jahre mit einem Satz von *Hermann Opitz*, in diesen Jahren Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Den Haag, charakterisieren: »In Bezug auf das niederländisch-deutsche Verhältnis ist der Boden in Holland wie unterminiert«, schrieb er 1954, »Wenn man behutsam auf ihm läuft, dann geschieht nichts. Aber das Hochgehen einer Mine bei einem unbedachten Schritt löst eine Kettenreaktion aus«. Daran sollte sich in den sechziger Jahren wenig ändern. Die Explosionen sollten sogar stärker sein als in der hier beschriebenen Periode.

III. Ambivalenz — Um 1960 verschlechterte sich die Stimmung gegenüber der Bundesrepublik, und 1965/66 entluden sich Kriegserinnerungen und antideutsche Emotionen u.a. in der Aufregung über die königliche Hochzeit. Im Jahr der Hochzeit, 1966, kochten außerdem die Emotionen hoch in der Debatte über die Ansiedlung eines NATO-Hauptquartiers in Brunssum in Limburg, das unter dem Oberbefehl des ehemaligen hohen Wehrmachtsoffiziers *Johann Adolf Graf von Kielmansegg* stehen sollte. Die Wiederentdeckung des früheren Feindes und heftige Reaktionen auf Personen und Ereignisse, die sich mit der NS-Vergangenheit in Zusammenhang bringen ließen: das ist die eine Seite der politisch-psychologischen Beziehung in den sechziger Jahren.

Dem gegenüber steht eine fortschreitende Normalisierung, eine inzwischen große Bevölkerungsmehrheit, die den Deutschen freundlich gesinnt war, und die allmählich zunehmende Bereitschaft zu einer differenzierten Bildformung, die den tatsächlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik gerecht wurde. Fügt man beide Tendenzen zusammen, so entsteht ein ambivalentes Bild der politisch-psychologischen Beziehung von einerseits heftigen Emotionen und andererseits wachsender Nüchternheit. Beide Tendenzen lassen sich nicht völlig trennen. So schlossen die instinktive Ablehnung der Hochzeit von Prinzessin Beatrix mit einem Deutschen oder der Protest gegen von Kielmansegg nicht unbedingt aus, dass man gleichzeitig ein Auge für die positive Entwicklungen z.B. der Demokratie in der Bundesrepublik hatte.

Die deutsch-niederländische politisch-psychologische Beziehung der sechziger Jahre kann dennoch im Allgemeinen als mühsam charakterisiert werden. Auf die Distanz der fünfziger Jahre folgte eine Phase, die im Zeichen wiederauflebender Kriegserinnerungen und gewachsenen Interesses an den NS-Verbrechen stand. So gesehen war es nicht verwunderlich, dass verdrängte Gefühle wieder hochkamen und die Heftigkeit der antideutschen Empfindungen manchmal den Eindruck eines emotionalen Einholmanövers machte.

Dabei stellte das gewachsene Interesse für die Besatzungszeit nur einen Teil einer viel umfassenderen Entwicklung dar, die sich in den sechziger Jahren vollzog. Die »Entsäulung« der niederländischen Politik und Gesellschaft und das Verlangen nach politischer Erneuerung gingen Hand in Hand mit der

Suche nach neuen politisch-moralischen Maßstäben, wobei die Besatzungszeit mit ihrem scheinbar eindeutigen Gegensatz zwischen Gut und Böse Orientierung bot. Mit wachsender Rigorosität entlehnte man der Zeit zwischen 1940 und 1945 Eichpunkte moralischer Sauberkeit, die nahtlos an das Selbstbild des »klein-aber-tapfer« anschlossen, das viele Niederländer so gerne bestätigt sahen. Trotz der verschlechterten Stimmung gegenüber der Bundesrepublik um 1960 und der großen Aufregung 1965/66 ist das Wort »antideutsch« erneut zu ungenau für eine Charakterisierung der politisch-psychologischen Beziehung in den sechziger Jahren.

Dafür lassen sich vier Argumente anführen: *Erstens* zeigen die Meinungsumfragen zum niederländischen Deutschlandbild aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre, dass nur eine Minderheit der niederländischen Bevölkerung sich selbst als »unfreundlich« gegenüber Deutschen betrachtete. Zwar betraf dies eine umfangreiche Minderheit von 20-30%, und es handelte sich dabei vor allem um die meinungsbildende Elite. Im Vergleich zu den fünfziger Jahren war der Anteil »Deutschfreundlicher« aber deutlich gestiegen (1965: knapp 70%).

Zweitens muss man feststellen, dass seit Mitte der sechziger Jahre Westdeutschland und die Westdeutschen vor allem für die niederländische Linke zu einem Problem geworden waren. Mehr als für die politische Mitte oder die Konservativen fungierte für die linken Erneuerungsbewegungen die Grenze zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik als eine Trennlinie zwischen Gut und Böse. *Nieuw Links*, die ›Neue Linke‹ innerhalb der Sozialdemokratie, ferner radikale Christen, *Provos*, die Studentenbewegung – so unterschiedlich diese Gruppen auch waren, sie zeigten alle eine große Sensibilität gegenüber Westdeutschland oder instrumentalisierten antideutsche Gefühle. Vor allem *sie* waren es, die sich auf der Suche nach neuen politischen Werten an der Illegalität der Besatzungsjahre orientierten und im Antifaschismus einen selbstverständlichen Leitfaden fanden.

Dass dieser Antifaschismus nur noch wenig mit seinem ursprünglichen Inhalt zu tun hatte und mehr zu einem Zauberwort für die ›richtige‹ politische Moral wurde, spielt hier keine große Rolle. Es geht darum, dass diese ›antifaschistische Wachsamkeit‹ mit dazu führte, dass die Bundesrepublik mit ihrer ›unvollendeten‹ Vergangenheit einen prominenten Platz auf der Anklagebank erhielt. Gleichzeitig stieg bei der Linken der Stern der DDR, die im Unterschied zur Bundesrepublik konsequent mit dem Faschismus abgerechnet habe. Erleichtert wurde diese Kritik an der Bundesrepublik, weil mit dem Abebben des Kalten Krieges auch die Neigung abnahm, antideutsche Gefühle verstandesmäßig zu verdrängen. Stattdessen hoffte man auf der linken Seite auf internationale Entspannung und kritisierte die Bundesrepublik nun gerade dafür, dass sie die Annäherung zwischen Ost und West bremste.

Drittens ist das Etikett »antideutsch« zu ungenau, weil im Lauf der sechziger Jahre positiver und differenzierter über die deutsche Demokratie berichtet wurde. Herrschten anfangs düstere Betrachtungen über *den* deutschen Volkscharakter und die Gefahren des »Schwebezustands« der Bundesrepublik vor, bekam man in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in der diplomatischen Berichterstattung wie auch in den Medien einen Blick für die fortschreitende Verankerung der westdeutschen Demokratie. Das bedeutete nicht, dass die Skepsis verschwand – manche sahen im Aufstieg der NPD auch die Gespenster der NS-Zeit zurückkehren –, aber die Bildformung wurde differenzierter und verlor den permanent misstrauischen Unterton der Zeit davor.

Im Anschluss daran muss man *viertens* darauf hinweisen, dass die politisch-psychologische Beziehung Ende 1969 sich in hohem Maße von derjenigen am Beginn des Jahrzehnts unterschied. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre hatte noch die niederländische Kritik an dem als zu gering empfundenen deutschen Schuldbewusstsein die bilaterale Beziehung überschattet.

Auch hatte über den zukünftigen innen- und außenpolitischen Kurs der Bundesrepublik Ungewissheit dominiert, und die Deutsche Frage war noch eine Quelle der Sorge gewesen. Zehn Jahre später hatte die Bundesrepublik Konturen angenommen, die es vielen Niederländern erleichterten, »Frieden« mit Deutschland zu schließen: Bundespräsident *Heinemann* hatte 1969 bei seinem Staatsbesuch in den Niederlanden genau die schuldbewusste Haltung angenommen und die moralischen Gesten gezeigt, auf die man dort so lange gewartet hatte. *Willy Brandt*, ebenso wie *Heinemann* ein Vertreter des »anderen« Deutschlands, war Bundeskanzler geworden. Er versprach »mehr Demokratie«, strebte nach einer Versöhnung mit Osteuropa, durchbrach Tabus in der Deutschen Frage und stand zugleich mit beiden Beinen fest auf dem Boden des westlichen Bündnisses.

Westdeutschland begann so auszusehen, wie sehr viele in den Niederlanden es gerne sahen. Während einer Reihe von Jahren sollte die politisch-psychologische Beziehung ein ruhiges Bild abgeben. Verschwunden war die niederländische Sensibilität allerdings nicht, wie sich in den siebziger Jahren zeigen sollte.

IV. Politisch-psychologische Normalität? – Insgesamt zeigte die politisch-psychologische Beziehung um 1970 auf vielen Feldern ein günstiges Bild. Bezieht man die Ergebnisse von Meinungsumfragen aus den siebziger und achtziger Jahren ein, scheint sogar der Schluss gerechtfertigt, dass das niederländisch-deutsche politisch-psychologische Verhältnis bis in die frühen neunziger Jahre ein ziemlich ruhiges und unproblematisches Bild bot.

Betrachtet man zunächst die Ergebnisse von 1971, dann fällt auf, dass mehr Niederländer über Engländer, Amerikaner und Franzosen »sehr freundlich« dachten als über Deutsche. Dieser Unterschied fällt aber weg,

wenn man die »sehr freundlichen« und die »ziemlich freundlichen« Anteile zusammenzählt. Dann haben 86% der Niederländer eine freundliche Einstellung zu den Deutschen (zu Engländern 89%, zu Amerikanern 83% und zu Franzosen 85%).

Die Ergebnisse von 1971 deuten außerdem auf eine erhebliche Zunahme der »Freundlichkeit« gegenüber Deutschen seit 1965 (18% höher, Rückgang der »Unfreundlichen« von 20% auf 12% und derjenigen ohne Meinung von 12% auf 2%). Trotz kleiner Abweichungen – die Engländer schneiden am besten ab – ist zu folgern, dass man 1971 nicht von einer grundlegend unterschiedlichen Beurteilung der vier genannten Völker sprechen kann.

Tab. 1: Einstellung der Niederländer zu Deutschen, Engländern, Amerikanern und Franzosen in % (1971, 1986, 1993)

	Deutsche			Engländer			Amerikaner			Franzosen		
	1971	1986	1993	1971	1986	1993	1971	1986	1993	1971	1986	1993
sehr freundlich	12	14	14	19	23	23	17	15	18	19	18	17
freundlich	74	68	49	70	67	52	66	67	49	66	62	49
ziemlich freundlich	9	11	23	6	3	8	10	9	9	8	7	16
sehr unfreundlich	3	3	6	1	1	1	2	2	2	1	2	3
keine Meinung	2	4	8	4	6	16	5	7	22	6	11	15

Quelle: NIPO-Bericht Nr. 1407, 26.2.1971, NIPO, 1986 (Woche 25) und 1993 (Woche 17).

1986 war die »Freundlichkeit« der Niederländer gegenüber Deutschen im Vergleich zu 1971 leicht zurückgegangen (82%), aber erneut lag der Wert der Deutschen gleichauf mit dem der Amerikaner (82%) und der Franzosen (80%). Die Engländer konnten dagegen ihren Vorsprung noch etwas vergrößern (90%). 1993 galt für alle vier Völker, dass ihnen weniger freundlich begegnet wurde als 1986, aber diese Entwicklung traf die Deutschen stärker als andere. Die Gesamtzahl der ihnen »freundlich« Gesinnten sank auf 63% (für die Engländer, Amerikaner und Franzosen betrug die Werte 75%, 67% und 66%). Besonders auffällig war die Verdoppelung der Anzahl »Unfreundlicher« gegenüber Deutschen auf 29%, die damit bedeutend schlechter abschnitten als die Franzosen (19%), die Amerikaner (11%) und die Engländer (9%). Auf die Hintergründe des Ergebnisses von 1993 wird noch eingegangen; hier nur der Hinweis, dass lediglich in diesem Jahr eine deutlich negativere Einstellung gegenüber Deutschen zu beobachten war. Vergleicht man das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen mit dem einer Reihe

anderer europäischer Völker, so kann man für die siebziger und achtziger Jahre sogar von einem relativ großen niederländischen Vertrauen sprechen.

Aus Tabelle 2 ist abzulesen, dass der Wert für das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen stets weit über dem Durchschnitt der gesamten EG/EU-Bevölkerung lag. Außer 1976 und 1992 gehörten die Niederlande sogar jedes Jahr zu den ›Top 3‹ der Länder mit dem höchsten Vertrauen zu Deutschen (1976: 4. Platz, 1992: 5. Platz). Auch fällt auf, dass der Vertrauensrückgang zwischen 1990 und 1993 vor allem in Irland, Großbritannien und einigen südeuropäischen Staaten dramatisch war, während sich das niederländische Vertrauen trotz eines Rückgangs 1992 auf einem relativ hohen Niveau hielt.

Tab. 2: Vertrauen der Bevölkerung der EG/EU-Mitgliedsländer zu Deutschen 1970-1993

	1970	1976	1980	1986	1990	1992	1993
Dänen	–	2.10	2.17	2.15	2.15	2.05	2.09
Niederländer	1.62	1.78	1.82	1.86	1.95	1.81	1.86
Belgier	1.47	1.73	1.72	1.81	2.03	1.90	1.89
Luxemburger	–	1.82	1.76	1.70	1.77	2.03	1.70
Franzosen	1.44	1.66	1.69	1.83	1.86	1.95	1.80
Irren	–	1.98	1.87	1.68	1.91	1.55	1.58
Spanier	–	–	–	1.77	1.50	1.71	1.71
Briten	–	1.73	1.78	1.79	1.81	1.65	1.43
Italiener	1.26	1.59	1.78	1.55	1.75	1.62	1.65
Portugiesen	–	–	–	1.65	1.86	1.55	1.56
Griechen	–	–	1.32	1.55	1.82	1.59	1.13
EG-Durchschnitt	1.39	1.68	1.74	1.74	1.79	1.71	1.65

0 = überhaupt kein Vertrauen; 1 = kein großes Vertrauen; 2 = ziemlich viel Vertrauen; 3 = viel Vertrauen (bei einem Wert über 1.5 überwiegt Vertrauen).

(Quelle: Hofrichter: Mutual Trust, Appendix, S. 8.)

Die niederländische Wahrnehmung in den siebziger und achtziger Jahren war allerdings empfindlicher und launischer, als die Umfrageergebnisse suggerieren. Auf die deutliche Verbesserung der Deutschlandbilder seit dem Herbst 1969 folgte in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre bei der niederländischen Linken eine kräftige Wiederbelebung der Allergie gegen Deutschland. Nach dem Intermezzo der Regierung Brandt (1969-1974), die das ›gute‹ Deutschland verkörpert hatte, rief das politische Bild der BRD wieder Unbehagen hervor. Ganz unverständlich war dies nicht, denn das westdeutsche gesellschaftliche Klima wies in diesen Jahren tatsächlich einige illiberale Züge auf. Natürlich muss sich jeder demokratische Staat gegen politischen Radikalismus schützen, aber der Versuch, dies mit Hilfe des »Radikalenerlasses« von 1972 zu erreichen, drohte ins Gegenteil zu entarten und förderte Überreaktio-

nen. Ausländische Kritik an der Entwicklung des politisch-gesellschaftlichen Klimas in der Bundesrepublik stellte an sich kein Zeichen antideutscher Gefühle oder Überempfindlichkeit gegenüber der Bundesrepublik dar. Viele niederländische und andere ausländische Stellungnahmen, die Besorgtheit ausdrückten, waren davon völlig frei und sind als Äußerungen »kritischer Solidarität« mit der demokratischen Bundesrepublik zu betrachten. Dies galt z.B. für die Haltung des bekannten französischen Deutschlandexperten *Alfred Grosser*. In seinen zahlreichen Kommentaren, Lesungen und Schriften rief er die Bundesrepublik stets dazu auf, mehr demokratisches Selbstvertrauen zu entwickeln und weniger an administrative, polizeiliche und strafrechtliche Maßnahmen gegen Radikalismus und Terrorismus zu glauben.

Grosser, der 1975 den *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* erhielt, fand in Deutschland Gehör. Das galt aber nicht für diejenigen ausländischen Kritiker, die nur ihrer Empörung Luft machten und ohne Verständnis für die historischen Empfindlichkeiten in Deutschland selbst und mit einem höchstens oberflächlichen Wissen über die aktuellen Verhältnisse die deutsche Politik und Gesellschaft zur Karikatur verzerrten. Solche Töne kamen nicht nur aus den Niederlanden – auch in Frankreich schlugen die Wellen der Empörung hoch –, aber die niederländischen Reaktionen wurden in Bonn zu den schärfsten gerechnet. Sie griffen Klischees und Vorurteile über Deutsche und ihre politische Kultur auf, die um 1970 in den Hintergrund getreten waren, aber sich bei einem Teil der öffentlichen Meinung offensichtlich noch leicht mobilisieren ließen. Obwohl die Sorge über die Entwicklungen in der Bundesrepublik bis in die niederländische politische Mitte reichte, war es ebenso wie in den sechziger Jahren erneut eine linke Minderheit, die so nachdrücklich von sich reden machte, dass es schien, als ob eine große antideutsche Welle die Niederlande überspülte. So dramatisch war es nicht, aber die Aufregung zeigte doch, wie schnell Empfindlichkeiten bei einem Teil der öffentlichen Meinung die Überhand gewinnen konnten. In diesen Reaktionen wurde ein Mechanismus sichtbar, der für die niederländisch-deutsche politisch-psychologische Beziehung im Allgemeinen kennzeichnend ist: Die Niederlande haben eine »niedrige Schmerzgrenze« in Bezug auf Deutschland, und infolgedessen kommen unter bestimmten Umständen latent vorhandene Gefühle des Misstrauens in handfesten Emotionen zum Ausbruch.

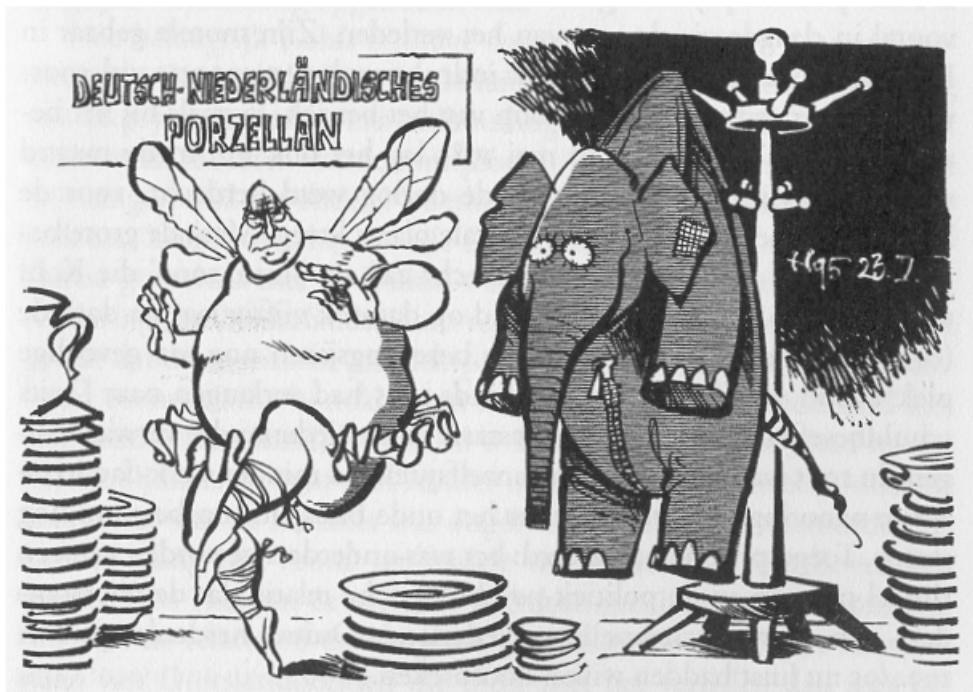
Das Reaktionsmuster der siebziger Jahre zeigt, dass Kriegserinnerungen dabei nicht an erster Stelle stehen müssen. Viel wichtiger waren die Gefühle der Abhängigkeit von der starken und selbstbewussten Bundesrepublik, die mit ihrem »Modell Deutschland« und ihrem zunehmenden politisch-ökonomischen Gewicht die niederländische Selbständigkeit und Identität zu bedrohen schien. In den Nachkriegsjahrzehnten hatte man wiederholt empfindlich reagiert, wenn der Unterschied in Größe und Gewicht zwischen beiden Ländern ein Thema gewesen war. In den fünfziger Jahren ging es

hauptsächlich noch um die Angst vor einer *zukünftigen* Verstärkung der deutschen Position. In den sechziger Jahren verfolgte man dann das wachsende deutsche Selbstbewusstsein mit Argusaugen. Die Bundesrepublik Willy Brandts hatte dagegen nicht Macht, sondern Moral ausgestrahlt und auch deswegen in den Niederlanden so viel Sympathie geerntet. Unter *Helmut Schmidt* emanzipierte und ›normalisierte‹ sich die Bundesrepublik, und Deutschland profilierte sich sehr in der internationalen Politik. Bereits dies lieferte für manche ausreichend Anlass für eine größere Distanz gegenüber Deutschland. In Verbindung mit den politisch-kulturellen Entwicklungen in der Bundesrepublik und dem belehrenden Sendungsdrang der niederländischen Linken konnten die Emotionen in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre derartig hochkochen.

Für die Wahrnehmung der deutschen Demokratie bedeutete dies, dass die deutsch-niederländische Grenze erneut die Konturen einer politisch-kulturellen Trennlinie annahm. Je weiter links der Betrachter stand, desto schärfer wurden diese Konturen. In der politischen Mitte machte man sich zwar Sorgen über die Zukunft einer liberalen politischen Kultur in der Bundesrepublik, aber es gab keinen Zweifel an der Verankerung der deutschen Demokratie als institutionell funktionsfähiges System. Die Palette der Wahrnehmungen endete bei einer kleinen linksextremistischen Gruppe, die von einem »Polizeistaat« und »faschistischen Tendenzen« in Deutschland sprach.

Mit dem Abebben der Turbulenzen in der westdeutschen Innenpolitik am Ende der siebziger Jahre verschwanden solche Bewertungen, und die Bildformung über die deutsche Demokratie geriet in ruhigeres Fahrwasser. In der Wahrnehmung schwamm erneut die deutsch-niederländische Grenze als politisch-kulturelle Trennlinie, und diese Entwicklung hat sich seither fortgesetzt. Wie sehr die Bundesrepublik seit den achtziger Jahren als eine »normale« westliche Demokratie perzipiert wurde, erwies sich nicht nur während der deutschen Wiedervereinigung, als das Vertrauen in die deutsche Demokratie die Zustimmung zur Einheit erleichterte. Es zeigte sich auch in den frühen neunziger Jahren, als das vereinigte Deutschland durch eine Welle rechtsextremistischer Gewalt aufgeschreckt wurde. Zweifellos erhielt der deutsche demokratische Schild in dieser Zeit einige Beulen, aber die Meinungsbildung verlief durchgehend nuanciert und differenziert. Statt historisch negativer Deutschlandbilder oder Vorurteile stand das Bewusstsein im Vordergrund, dass Deutschland mit einem allgemeinen westlichen Problem kämpfte. Dass ein solches Bewusstsein in einer Phase dominieren konnte, in der das vereinigte Deutschland seine erste große innere Feuerprobe zu bestehen hatte, darf man als einen Beweis dafür ansehen, dass die niederländische Meinungsbildung über Deutschland nüchterner und rationaler verlief, als in diesen Jahren oft behauptet wurde.

Dennoch gab es in dieser Zeit erstmals seit Mitte der siebziger Jahre wieder eine Phase mühsamer politisch-psychologischer Beziehungen. Im Gegensatz zu den siebziger Jahren ging es nun aber nicht um eine politisch klar umrissene Gruppe von Niederländern, die sich von Deutschland abgrenzte. Das Unbehagen äußerte sich auch auf mehreren Ebenen: Irritationen über die deutsche Jugoslawien-Politik, die Übernahme der niederländischen Flugzeugfabrik »Fokker« durch die deutsche DASA, die *Clingendael*-Umfrage, die ein negatives Deutschlandbild unter niederländischen Jugendlichen aufzeigte, die »*Ik ben woedend*«-Postkartenaktion nach dem Brandanschlag in Solingen, die vor allem an Helmut Kohl gescheiterte Kandidatur des niederländischen Ministerpräsidenten *Ruud Lubbers* für den Vorsitz der Europäischen Kommission – Spannungen unterschiedlicher Art türmten sich auf. Oberflächlich gesehen lag die Schlussfolgerung auf der Hand, dass »die Niederlande ihren antideutschen Gefühlen wieder einmal freien Lauf ließen«.



Karikatur von Horst Haitzinger, erschienen in: *Berliner Zeitung* vom 23. Mai 1995

In Wirklichkeit ging es um einen Anpassungsprozess der Niederlande an die veränderten internationalen Verhältnisse, bei dem Unsicherheiten über die Zukunft Europas, die Stellung Deutschlands und diejenige der Niederlande selbst im Mittelpunkt standen. Dass dabei die niederländisch-deutsche Beziehung so stark in den Vordergrund trat, konnte nicht überraschen: Das Ergeb-

nis der deutschen Anpassung an die neue internationale Lage war noch unklar, hatte aber in jedem Fall direkte Folgen für die Niederlande. In Verbindung mit den vorhandenen Abhängigkeitsgefühlen gerade gegenüber Deutschland und angesichts der offenen Frage nach der niederländischen Identität in einem veränderten Europa führte diese Unsicherheit zu einer erhöhten Sensibilität und Ambivalenz im bilateralen Verhältnis.

Damit wird nicht bestritten, dass in jenen Jahren auch schrille und überempfindliche Töne zu hören waren und dass Maßnahmen zur Verbesserung der Beziehungen notwendig waren. Hier wirkte die Clingendael-Umfrage als heilsamer Schock: Wenn bei Jugendlichen derartig negative Deutschlandbilder bestanden, so die Reaktion bei vielen, dann mussten Journalisten, Lehrer und Eltern sich fragen, inwiefern sie dieses gefördert hatten.

Diese Frage mahnte zur Besinnung, und mit Hilfe des Bewusstseins, dass niederländische Interessen auf dem Spiel standen, und durch die überreichliche Aufmerksamkeit, die die Deutschen den Niederlanden 1995 widmeten, wurde die Wende eingeleitet. Bedeutet dies, dass das Jahr 1995 eine Zäsur in der niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Beziehung darstellte? Ja, wenn man in diesem Jahr das Ende der mühsamen Beziehung der frühen neunziger Jahre sieht. Ja, wenn man sich das Ergebnis der selbstkritischen internen niederländischen Diskussion jener Jahre ansieht. Nein, wenn man der Meinung ist, dass seitdem das bilaterale Verhältnis seine inneren Spannungen verloren hat. Sie werden weiter bestehen, weil die Asymmetrie in der Beziehung auch in der Zukunft auf der niederländischen Seite Spannungen erzeugen wird.

Die niederländisch-deutsche Beziehung steht in einem strukturellen Spannungsfeld, das durch verstandesmäßige Plädoyers für eine nuancierte Bildformung und durch mehr Wissen über Deutschland nicht aufgehoben werden kann. Damit soll nicht einem Defätismus das Wort geredet werden, sondern zur Einsicht in den vorprogrammierten Charakter von Spannungen auf niederländischer Seite aufgerufen werden. Es geht darum, dass auf beiden Seiten der Grenze die Einsicht wächst, dass niederländische Ambivalenz und Sensibilität zu dem *normalen* Muster dieser Beziehung gehören, auch wenn Erinnerungen an die Besatzungszeit hin und wieder darin durchscheinen.

¹ Vgl. ausführlicher zu diesem Thema Friso Wielenga: Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945. Münster 2000, besonders Teil 3: Bildformung und politische Kultur 1945-1995.